

**Zeitschrift:** Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

**Herausgeber:** Hochparterre

**Band:** 9 (1996)

**Heft:** 12

**Artikel:** Giedion durchquert Berlin

**Autor:** Loderer, Benedikt

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-120472>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Illustration: Adrian Tobler

# Giedion durchquert Berlin

**Benedikt Loderer erzählt von seiner Bahnfahrt mit Sigfried Giedion durch Berlin. Der Text stammt aus seiner Lesung, gehalten an den ersten Giedion-Gesprächen, veranstaltet von der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. Alle in Anführungszeichen gesetzten Textstellen stammen aus: Sigfried Giedion, «Raum, Zeit und Architektur».**

«Nach Schönefeld zurück bleiben!» schnarnte die Stimme des S-Bahn-Wärters im Lautsprecher. Die S 9 fuhr ab. In Fahrtrichtung rechts sassen sich zwei Männer gegenüber. Der ältere, kleinere, würdigere trug das, was früher einmal Sportsanzug genannt wurde: Jacket und Knickebockers aus Tweed, Wollstrümpfe, kräftige, braune Halbschuhe, die auch zum Golfspielen brauchbar wären, ein weißes Hemd und darüber einen Plüschpullover, der eine schmale Kravatte verdeckte. Seine schüttete Silbermähne, die ohne Scheitel nach hinten gekämmt war, gab ihm die Aura eines Sehers. So haben die Wortführer des fortschrittlichen Bildungsbürgertums ausgesehen, als es das noch gab.

\*

Ihm gegenüber sass der um mehr als fünfzig Jahre Jüngere, obwohl auch er schon fünfzig gewesen war. Er trug Turnschuhe, Bluejeans, Rollkragensweatshirt, darüber eine vom Leben arg mitgenommene Lederjacke. Ein Dreitagebart und halblange, wirre Haare, seine schmale Brille und ein Zug von Weltverachtung, mit dem er sein Gegenüber musterte, wiesen ihn als Geistesarbeiter aus, kurz, er war Journalist.

Durch die Scheiben des Bahnhofs Zoo in Berlin West hatten die beiden, als sie auf den Zug warteten, Erstaunliches betrachtet. Vor ihnen stand eine mächtige Hochhausscheibe, und der Professor, das war der Ältere von Beruf und Historiker aus Berufung dazu, der Professor also dachte: «Dieses Scheibenhaus, zuerst von Walter Gropius und Marcel Breuer ersonnen, erwies sich als wichtiger Faktor für die Strukturänderungen in der Stadt. Seine Einheiten standen im rechten Winkel zu den Straßen. Grünflächen breiteten sich zwischen ihnen aus. Die Rue corridor wurde damit eliminiert.»

\*

Das hatte er 1941 in einem Gründerväterbuch geschrieben. Doch in den späteren Auflagen musste er einräumen: «Um 1960 war das Scheibenhaus eine weltweite Selbstverständlichkeit geworden. Seine massenhafte Verbreitung führte aber dazu, dass es meistens zusammenhanglos errichtet wurde. Es ging damit wie mit der Idee der Gartenstadt, die schliesslich zu einer Zerstückelung der Landschaft führte.»

Aber zu seinem Begleiter sagte der Professor nichts, denn er war es leid geworden, besserwissenschaftlichen Behauptungen noch einmal entgegenzutreten: Wie erklären Sie sich den ungeheuren Erfolg der Moderne nach 1945, Herr Professor?

\*

Allein, der Jüngere, er nannte sich der Stadtwanderer, hatte ebenso beharrlich geschwiegen und das unerbittliche, leere Drehen des Mercedessterns auf dem Europacenter betrachtet. Für heutige Stadtwanderer sind Wolkenkratzer, Scheibenhochhäuser,

ser, Rue corridor alles eins: spekulativer Missgriff. Er liess nur das Ensemble der Gedächtniskirche gelten. Alle hatten Eiermann gelobt, die fünfziger Jahre waren ohnehin wieder Mode.

\*

Unterdessen ratterte die S-Bahn am Zoologischen Garten vorbei, und der Berlin-Pavillon, dahinter das Hansaviertel wurden sichtbar. Da gab sich der Stadtwanderer einen Ruck: «Warum haben Sie Berlin so vernachlässigt in <Space, Time and Architecture>? Vom Weissenhof waren Sie begeistert, das Hansaviertel hat Sie kalt gelassen. Warum?» Zum ersten Mal schaute der Professor dem Stadtwanderer ins Gesicht und nicht zum Fenster heraus. «Was soll ich mit Berlin?» Dann schwieg er wieder. Lange. Doch was er draussen sah, befriedigte ihn innerlich. Er hatte es kommen sehen: «Jedes der verschiedenen Gebäude ist so geformt und gelegen, dass eine eigene räumliche Ausstrahlung von ihm ausgeht. Die gesamte Anlage wird durch Volumina von sehr verschiedener Gestalt perforiert. Sie füllen oder höhlen den Raum kontinuierlich aus, so wie dieses in der heutigen Plastik geschieht.»

\*

«Nächster Bahnhof: Lerther Stadtbahnhof!» rief eine mechanische Frauenstimme in den Wagen. Draussen änderte sich die Landschaft schlagartig. Das dichte Grün trat plötzlich zurück, und der Zug fuhr an einem ungeheuren, leeren, braunen Feld vorüber, einer Brachfläche, die im Hintergrund vom scharf geschnittenen Waldrand des Tiergartens begrenzt war. Und darüber, einsam den Wald

überragend, stach der Pfahl mit der aufgespiessten Orange in den Himmel, der Fernsehturm. Hier baut die Bundesrepublik Deutschland sich selbst. Der Stadtwanderer setzte zu Erklärungen an: «Hier sollen die ...» Aber der Professor winkte mürrisch ab. Ha, was hätte Le Corbusier aus dem Spreebogen samt Zubehör gemacht! Und was wird hier entstehen? Gross soll es werden, wird es aber auch Grösse haben?

\*

Einen langen Augenblick lang sah man Santiago Calatravas neue Brücke über die Spree. Eine gespannte Stahlplatte überschritt in einem flachen Bogen den Fluss. Darunter wurde ein filigranes Tragwerk sichtbar, eine sprechende Konstruktion, ihre Form erklärte ihre Arbeitsweise. «Wer ästhetisches Auffassungsvermögen besitzt, das von der Kunst, die unsere Zeit erzeugt hat, genährt und geformt ist, den berühren die Brücken Calatravas gefühlsmässig.» Der Professor hatte das allerdings von Maillard geschrieben. «Gefühlsmässig?» staunte der Stadtwanderer. «Der Ingenieur ist ebenso fähig, die emotionalen Bedürfnisse zu erfüllen, wie er es vermag, Lösungen für die kompliziertesten praktischen Probleme zu erfinden.» Und dann geriet der Professor in Fahrt. Die Methoden des Denkens mit den Methoden des Fühlens versöhnen, nannte er das. Der Professor schaute nach innen. «Die industrielle Revolution (...) änderte das gesamte Bild der Welt gründlicher als die soziale Revolution in Frankreich», fuhr er fort. Und: «Im 19. Jahrhundert trennten sich die Wege der Wissenschaft und der Kunst, die Verbindung zwischen den Methoden des Denkens und des Fühlens war unterbrochen.» Gespaltene Persönlichkeiten seien die Architekten im 19. Jahrhundert gewesen. Kunst und Wissenschaft hätten nichts mehr Gemeinsames gehabt, wobei die Kunst krank und lägenhaft wurde, Industrie und Wissenschaft aber gesund und ehrlich blühen. Das Ergebnis: der dünkelhafte Salonarchitekt und der bescheidene, aber seiner selbst sichere Ingenieur. In diesem Ton ging es weiter, weit über den Bahnhof Friedrichstrasse hinaus.

\*

In der Schlucht zwischen Bode- und Pergamonmuseum hielt der Zug ohne Angabe von Gründen, und auch der Professor beendete seinen Ausbruch mit den Sätzen: «Es ist ein langer Weg von der herrschenden Spezialisierung zur Wiedererkämpfung eines universalen Ausblicks, ohne den wirkliche Kultur undenkbar ist. Der Weg dazu ist vorgezeichnet: er liegt in der Wiedereinbeziehung des Menschen; mit andern Worten: in der Wiedereinbeziehung des Gefühlsbereiches, wie es sich in der Kunst manifestiert, in die Wissenschaft.»

\*

Darauf war es lange still. Nur der stehende Wagen summte und fuhr dann ruckend wieder an. Der fühlende Wissenschafter, Künstler als Gefühlsingenieur! dachte der Stadtwanderer, während er seine Hände knetete. Mein lieber Herr Professor, wieviel Erlösungssehnsucht und wieviel profanierte Religion in ihnen steckt. Die Moderne als Zusammenfinden von Denken und Fühlen, hach,

wie putzig! Was ist denn der Unterschied zwischen dem verlogenen Reichstag und dem ehrlichen internationalen Handelszentrum? Der Reichstag hatte wenigstens noch einen Kunstsanspruch, den das Scheibenhochhaus an der Friedrichstrasse längst aufgegeben hat. Nicht die falsche Kunst ist unser Problem, sondern gar keine. Doch dies sagte er dem Professor nicht. Denn wie redet man mit einem Menschen, der schon 28 Jahre tot ist, aber in seinen Büchern immer noch zu uns spricht?

\*

«Nächster Bahnhof: Alexanderplatz!». Ein stämmiger Einarmiger erhob sich und ging zum Ausgang. Durch die schmutzigen Scheiben des Bahnhofs sah man drei Türme. Links den Bergfried des roten Rathauses, rechts das Gitterwerk über der Marienkirche und in der Mitte den ungeheuren Schaft des Fernsehturms, der wie ein Baum aus Beton senkrecht das Bild zerschnitt. Der Professor sass mit geschlossenen Augen da, und der Stadtwanderer erinnerte sich an seine Lektüre: «Formen sind nicht auf ihre körperliche Ausdehnung beschränkt. Formen strahlen Raum aus und modellieren ihn (...). Heute sind wir wieder empfänglich geworden für die raumausstrahlende Kraft von Volumen, die in uns eine gefühlsmässige Affinität mit dem frühesten Beginn der Architektur erweckt.» Da hat er recht, nickte der Stadtwanderer. Vor der Wende, zu Mauerzeiten, war's noch deutlicher. Die gespaltene Stadt hatte eine Mitte. Ein von überall sichtbarer Pfahl in ihrem Fleisch markierte den Ort. Doch die Westhälfte war davon abgeschnitten. Von wo aus man auch blickte, man sah die Mitte, unerreichbar und gegenwärtig, Raum ausstrahlend, Raum verdrängend. Mit dem Mauerfall hat der Fernsehturm seine Kraft verloren.

\*

Der Zug rumpelte über den Mühledamm. Was hatte der Professor gepredigt? «Das Raum-Zeit-Gefühl unseres Zeitalters kann selten so stark erfahren werden, wie am Steuerrad, wenn man hügel-auf, hügel-ab, durch Unterführungen, über Rampen oder über riesige Brücken dahin rollt.» Wie hatte sich unser Professor doch an den amerikanischen Parkways begeistert! «Er ist der erste Schritt zur klaren Trennung von Wohnung, Fussgänger- und Fahrverkehr. Er ist ein Vorläufer der Zeit, in der der operative Eingriff in das Stadtgefüge vollzogen sein wird.» Der operative Eingriff! Das Stück Stadtautobahn, das unter ihnen lag, zerschneidet in der Tat. Den Stadtkörper.

\*

Aber des Professors Aufmerksamkeit war woanders hin gerichtet. Er sah mit brennenden Augen zum Nikolaiquartier hinüber und zitierte sich selbst: «Eine vergangene Zeit ist wie ein Spiegel, der immer nur die Züge dessen wiedergibt, der hineinblickt. Entscheidend bleibt allein das Geschlecht, das sieht, wählt, verwendet, wandelt, nach seinem Gesetz.» «Genau», wagte der Stadtwanderer sich einzumischen, «die DDR-Leute haben gewählt und verwandelt. Die Herstellung von genehmer Geschichte durch die Auswahl der Beispiele. Es war die Rechtfertigung der Gegenwart durch gezielte Auswahl aus der Vergangenheit.» Doch der Pro-

fessor gab keine Antwort. Er blickte stumm auf die drei Hochkamine des Bewag-Kraftwerks. Machte er sich Gedanken zur Industrie?

\*

Erst kurz vor dem Hauptbahnhof dämmerte es dem Stadtwanderer. War nicht des Professors Methode mit der des Nikolaiquartiers seltsam verwandt? Nur die Begriffe waren verschieden, die Methoden stimmten überein. Statt Fortschritt und revolutionär setzte der Professor konstituierende Elemente, statt Rückschritt und Reaktion sprach er von transitorischen. Damit kann der Historiker «mehr oder weniger zwischen kurzlebigen Neuerungen und wirklich neuen Entwicklungen unterscheiden. Die Tatsachen der Geschichte fallen in die eine oder andere dieser Klassen, und es gehört zur Aufgabe des Historikers, sie voneinander zu unterscheiden.» Anders herum: Der Professor wählte aus, was ihm diente.

\*

Konstituierende Elemente fand er in der Baugeschichte zuhauf. Und der Professor fand den geheimen Heilsplan, der alle konstituierenden Elemente unterirdisch miteinander verknüpfte: das grosse unerbittliche Voranschreiten der Kunst und mithin der Menschheit. Und genau dies war der Inhalt des Buches gewesen, das der Stadtwanderer vor dem Besuch des Professors so eifrig wiedergelesen hatte.

Unterdessen hielt der Zug im Hauptbahnhof. Die beiden blickten zum Stahlgewölbe hoch und dachten in telepathischer Übereinstimmung: Zweigelenkbogen! Die Halle des machines hatte viele Nachfolger gefunden, doch Siegesstimmung wollte trotzdem nicht aufkommen. Der Fortschritt war nur, als er jung war, richtig schön gewesen.

\*

Der Professor wies auf den mächtigen Turm des Glühlampenwerks Narva hin, das dem Bahnhof Warschauer-Strasse gegenüberstand. Das massive Backsteingebirge krönte ein fein profiliertes Glasauflauf wie eine Riesenlaterne, die man auf einen mittelalterlichen Turm gesetzt hatte. «Les yeux qui ne voient pas», raunte der Professor, und der Stadtwanderer antwortete spontan: «Les yeux savants, maniques et corrects des volumes rassemblés sous la lumière!» In diesem Augenblick, kurz bevor die S-Bahn Ostkreuz erreichte, entstand zum ersten Mal Sympathie zwischen den beiden. «Ein Städteplaner, ein Architekt, ein Künstler, ein Bildhauer und ein Mann mit dem Gefühl eines Poeten (...), diese fünf sind in einer einzigen Person vereint: Le Corbusier.» Beide, Stadtwanderer und Professor, wussten, wer der bedeutendste Architekt des 20. Jahrhunderts gewesen war, wenn auch aus sich gegenseitig ausschliessenden Gründen.

\*

Der Zug hielt mit einem Ruck: Ostkreuz. Hastig griff der Stadtwanderer nach seinem Rucksack und verabschiedete sich flüchtig. Der Professor blieb sitzen. «Nach Schönefeld zurück bleiben!» schnarrte die Lautsprecherstimme. Die Fahrt hatte 23 Minuten gedauert.

Benedikt Loderer

Sigfried Giedion, Raum, Zeit und Architektur. Birkhäuser, Basel 1996, 5. Auflage